

„durch wilēn schöner wibe“  
Frauendienst und Kritik im *Eckenlied*

Robert S. Plaul

Berlin, 15. Februar 2006

Grundkurs C: Das „Eckenlied“ (Carmen Stange)  
WS 2005/2006  
Institut für Deutsche und Niederländische Philologie  
FU Berlin

robert@plaul.de  
Matr.-Nr:

# **Inhaltsverzeichnis**

<b>1 Einleitung</b>	<b>3</b>
<b>2 Die angebliche Frauendienstkritik in E<sub>7</sub></b>	<b>3</b>
<b>3 Was ist Frauendienst?</b>	<b>5</b>
<b>4 Struktur und Personal</b>	<b>5</b>
<b>5 Frauendienst im Eckenlied?</b>	<b>8</b>
<b>6 Zusammenfassung und Ausblick</b>	<b>10</b>
<b>Literatur</b>	<b>12</b>

# 1 Einleitung

Das *Eckenlied* erzählt den — freilich kurzen — Weg des Titelgebers<sup>1</sup> Ecke vom Status eines immerhin lokal anerkannten Helden zu einem toten Mann. Im weiteren Verlauf werden die sich daraus ergebenden Konsequenzen für denjenigen geschildert, der ihn tötete: Dietrich von Bern, der eigentliche Held der Dietrichepen und mithin des *Eckenliedes*.

Eckes Kampf mit Dietrich ist kein Zufall: Ecke macht sich bewußt auf die Suche nach Dietrich. Dabei wird er zum einen getrieben durch seinen eigenen Ehrgeiz, Dietrich zu töten, um sein eigenes Ansehen zu mehren, zum anderen durch den Auftrag und das Minneversprechen der Königin Seburg, die allerdings Dietrich lebend zu sich gebracht wünscht.

Das Scheitern Eckes, insbesondere aber die einigermaßen drastische Endszene in der Fassung E<sub>7</sub>, in deren Verlauf Dietrich Seburg schwere Vorwürfe für die Aussendung Eckes macht und ihr schließlich Eckes abgeschlagenen Kopf vor die Füße wirft, verleiten zu der Ansicht, der Autor des *Eckenliedes* habe hier Frauendienstkritik üben wollen.<sup>2</sup> Doch falls das tatsächlich der Fall sein sollte — wie verhält es sich dann mit der angeblich „diametral entgegengesetzte[n] Umdeutung“<sup>3</sup> in der Fassung e<sub>5</sub>? Und kann hier überhaupt von Frauendienst gesprochen werden (und damit von Frauendienstkritik)? Diese Punkte werden im Folgenden Gegenstand der Untersuchung sein, wobei es insbesondere um die Frage gehen wird, inwiefern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten „Welt“ für die Beziehungen des Personals zueinander entscheidend ist.

Als Textgrundlage dient mir dabei die auch im Seminar verwendete, von Brévart herausgegebene Reclam-Ausgabe von 1986.

## 2 Die angebliche Frauendienstkritik in E<sub>7</sub>

Es fällt leicht, anzunehmen, der Dichter des *Eckenliedes* verfolge die Absicht, Frauendienstkritik zu äußern. So spricht Brévart von „Kritik am höfischen

---

<sup>1</sup>Ecke als Protagonisten oder gar Titelhelden zu bezeichnen, erscheint hier unpassend: Einerseits verschwindet Ecke zur Hälfte der Geschichte (bis auf seinen Kopf) völlig aus der Handlung, andererseits gehört das *Eckenlied* zur Tradition der Dietrichepen, die naturgemäß Dietrich als Titelhelden haben.

<sup>2</sup>dazu ausführlich BRÉVART (1983)

<sup>3</sup>BRÉVART (1983), S. 283

Frauendienst“, die „unverhohlen und unmißverständlich“<sup>4</sup> geübt werde. Dabei stützt er seine Argumentation im wesentlichen auf die wörtliche Rede und die Handlungen Dietrichs. Einerseits unterstelle Dietrich den drei Königinnen, sie würden „*dort wol lachen*“ und „*ain des lebens bar / under úns zwain wellint machen*“ (98,8-10), andererseits käme es schließlich zu einem fulminanten Showdown kurz vor Schluß (der Fassung E<sub>7</sub>), in dessen Verlauf Dietrich den Königinnen Vorwürfe macht („*durch ewren nait / mich geben in des todes streit*“ (324,1-2)) und ihnen Eckes Kopf vor die Füße wirft. Auch Heinzle verweist auf die Schlußszene von E<sub>7</sub>, in der Ecke als Opfer der Frauen erscheine. Dies sei „eindeutige, unverblümete Kritik am Aventure- und Minnewesen höfischer Observanz“<sup>5</sup>. Ferner hätte auch bereits die Gestalt des Helferich auf die „verheerenden Folgen dieser Art von Frauendienst“<sup>6</sup> hingewiesen.

Diese Argumente erscheinen zunächst einigermaßen schlüssig. Dann jedoch kommt Brévart auf die Straßburger Druckfassung s (hier als e<sub>5</sub> bezeichnet) zu sprechen.<sup>7</sup> Die der Schlußszene aus E<sub>7</sub> entsprechende Szene aus e<sub>5</sub> (251-266), wirft tatsächlich ein anderes Licht auf Personal und Dichterabsicht. Wieder gelangt Dietrich auf die Burg der drei Königinnen, wenn auch diesmal erst auf Bitten der Hausherrin, die ihn aus der Ferne beobachtet. Auf ihre scheinheilige Frage, wer ihn denn so schwer verletzt habe, unternimmt Dietrich einen ersten und letzten Versuch, diskrete Kritik zu üben:

„ach, fraw, jr solt ewren zorn lan“,  
sprach der edel Bernere  
„es hat gerochen mich mein hand.  
es thet herr Eck der kúne,  
den jr habt nach mir gesandt.“

(256,9-13)

Doch Seburg bügelt ihn geschickt ab, indem sie sogleich Kleider und Speisen heranbringen läßt und ihm obendrein erzählt, Ecke „*het vns sunst genótet*“ (260,10) und „*Ecken solt ich genummen han / vnd mein gespyl Fasolten*“ (261,2-3). Doch Dietrich merkt gleich, woran er ist. Auf einmal hat er es erstaunlich eilig nach Hause zu kommen — offenbar ist es nur seine höfische Erziehung, die ihn zwingt, zuvor noch einige Freundlichkeiten auszutauschen und Dienerschaft „*biß an mein ende*“ (262,8) zu geloben. Warum ihm seine gerade einmal

---

<sup>4</sup>BRÉVART (1983), S. 279

<sup>5</sup>HEINZLE (1978), S. 239

<sup>6</sup>ebd.

<sup>7</sup>BRÉVART (1983), S. 282ff.

achtzehntägige Abwesenheit aus Bern so plötzlich Sorge bereitet, bedarf wohl keiner Erklärung mehr. Oder doch? Brévart sieht in der Fassung e<sub>5</sub> eine Entkräftung der in E<sub>2</sub> und E<sub>7</sub> geübten Kritik, ja gar eine Umdeutung, womöglich „im Zusammenhang mit einer gegen Ende des Mittelalters (um 1500) sich abzeichnenden Nostalgie nach vergangenen Zeiten“.<sup>8</sup> Dabei fällt er auf die von ihm selbst als „kalt berechnend“ bezeichnete Königin Seburg herein, ein Schicksal, das — wie wir gesehen haben — noch nicht einmal Dietrich widerfahren ist. Wenn der bzw. die Dichter im *Eckenlied* Kritik am höfischen Frauendienst hätten üben wollen, wäre dann nicht eine Fassung, die wie e<sub>5</sub> die auftraggebende Frau nicht nur als egoistisch, sondern auch als lügnerisch darstellt, die viel herbere Kritik? Grund genug, sich zunächst mit dem Begriff *Frauendienst* auseinander zu setzen.

### 3 Was ist Frauendienst?

Leider findet sich in der Forschungsliteratur keine befriedigende Definition des Begriffes *Frauendienst*, was gleichwohl bisher niemanden davon abgehalten hat, den Begriff zu verwenden, ohne seine Bedeutung zuvor geklärt zu haben. Das Wort selbst geht vermutlich auf Ulrich von Liechtensteins gleichnamiges Werk zurück; entsprechend zitiert auch Jacob Grimm in seinem *Deutschen Wörterbuch* zum Lemma *Frauendienst* Liechtensteins Werk als mittelhochdeutsche Nachweisstelle.<sup>9</sup>

*Frauendienst* ist ein Konzept aus der Welt der höfischen Liebe und bezeichnet den Dienst, den der Mann einer von ihm verehrten und begehrten Frau erweist, um ihrer Minne würdig zu werden. Laut Bumke haben „Minnesänger (. . .) ihren Damen dadurch gedient, daß sie Lieder zu ihrem Ruhm verfaßt haben. In der Epik war der Dienst durch ritterliche Waffentat das übliche.“<sup>10</sup>

### 4 Struktur und Personal

Entscheidend an der Zugehörigkeit des Frauendienstes zum höfischen Liebeskonzept ist für uns der „spezifisch höfische Charakter“<sup>11</sup>, also die zentrale Be-

---

<sup>8</sup>BRÉVART (1983), S. 283f.

<sup>9</sup>Grimm, Jacob u. Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1878

<sup>10</sup>BUMKE, S. 508

<sup>11</sup>BUMKE, S. 505

deutung des höfischen Kontextes. Doch eben dieser Kontext steht im *Eckenlied* zur Debatte. Meyer sieht im *Eckenlied* eine deutliche Zweiteilung in einen heldenepischen und einen artusromanhaften Teil.<sup>12</sup> Das legt zunächst die Vermutung nahe, daß es nicht nur zwei Strukturmodelle, sondern auch zwei „Welten“ gibt, in denen sich die Charaktere bewegen.<sup>13</sup> Denkbar wäre hier auf der einen Seite eine Welt, in der Personen wie Ecke leben, die Ruhm und Ansehen in der Anzahl der getöteten Gegner messen:

Ich bin wol zwainzig jar alt  
und han wol hundert man erfalt,  
durch heln tot verseret.  
die falt ich gar mit miner hant  
mit tieffan wundan uf das lant,  
als ainr rone reret  
und als der wint die bome tūt  
in gebirg und an den liten.

(15,1–8)

Dem gegenübergestellt gäbe es dann die höfische Welt, die Welt der *aventure*, repräsentiert etwa durch Dietrich von Bern. Doch eine deutliche Zweiteilung auf struktureller Ebene ist hier nicht direkt auszumachen, zu stark sind die Überschneidungen der Erzählstränge und zu ambivalent das Personal. Trotzdem ist es sicherlich sinnvoll, das Personal hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einer dieser beiden Welten unter die Lupe zu nehmen.

*Ecke* scheint zwar grundsätzlich mit höfischen Moral- und Wertvorstellungen vertraut zu sein, (etwa wenn er in seiner Lobrede auf Dietrich in Str. 13 diesen als „*tugentriche und aller ere vol*“ bezeichnet,) hat jedoch das Konzept höfischer Verhaltensnormen noch nicht gänzlich verstanden. Dies wird an diversen Stellen deutlich: Er weigert sich, das Pferd anzunehmen (34,4–36,1); er ist nicht von seinem wohl kaum sozialadäquaten Wunsch, Dietrich zu töten, abzubringen, weder durch Seburg (24,11–13 und 30,6–8), noch durch Dietrich selbst; schließlich wird auch spätestens durch das Auftauchen der teilweise recht monströsen Verwandtschaft<sup>14</sup> Eckes deutlich gemacht, von welchem Schlage Ecke ist.

---

<sup>12</sup>MEYER (1992)

<sup>13</sup>so auch Heinzle: „In Dietrich und Ecke begegnen sich die Vertreter zweier Welten, zwischen denen keine Verständigung möglich ist.“ (HEINZLE (1978), S. 236)

<sup>14</sup>z.B. Eckes Mutter in E<sub>2</sub>, über die Vasolt sagt: „*dú ist in zorn ain úbel wip. / ir ist v̇och ruch aller ir lip.*“ (231,4–5)

*Dietrich* hingegen wird fast überwiegend als höfischer Ritter dargestellt: Durch Ecke (s.o.), aber auch durch den Erzähler („*von Bern ain fürste lobelich*“ (75,5), „*der vil wunderküne man*“ (76,5)). Im Gegensatz zu Ecke beherrscht er das Protokoll beim Frauendienst. So ist es für ihn völlig selbstverständlich, daß es ausreichen muß, Seburg seiner Dienerschaft versichern zu lassen („*minen dienst sag den vrowan din / von dem Bernäre! ich welle / ir ritter iemer sin.*“ (89,11–13)). Einzig seine unklare Rolle bei der Tötung von Hilte und Grin (7,2–4), sowie der *reroup* nach dem Kampf mit Ecke, könnten seine Tugendhaftigkeit überschatten. Doch beide Episoden dienen vor allem erzähltechnischen Erfordernissen: Die Hilte-und-Grin-Affaire ermöglicht das Vorantreiben des Männervergleichs<sup>15</sup> und die Darstellung der Problematik des Kampfes ohne Zeugen, der *reroup* ermöglicht das Weitererzählen als *aventiure*-Geschichte.<sup>16</sup>

*Seburg* schließlich<sup>17</sup> ist nicht nur die ambivalenteste Gestalt im *Eckenlied*, an ihr wird sich auch die Frage entscheiden, ob hier überhaupt von höfischem Frauendienst gesprochen werden kann. Sie wird uns nach dem einleitenden Streitgespräch als höchste der „*vil schöner küneginne dri*“ (17,2) vorgestellt:

Dú selbú suberlichú maget  
 dú hies vro Seburk, so man saget,  
 dú hōhstú der küneginnen,  
 dú ze Jochgrim krōne trūk.  
 rich und edel was si genūk.

(19,1–5)

Soweit entspricht Seburg durchaus höfischen Idealen. Doch andererseits werden sie und anderen Königinnen in E<sub>7</sub> von Dietrich nicht gerade so angedredet, wie es sich für höfische Damen geziemen würde<sup>18</sup>:

<sup>15</sup>zum Männervergleich im *Eckenlied* vgl. BRÉVART (1984)

<sup>16</sup>wie bei MEYER (1992) sehr überzeugend dargelegt

<sup>17</sup>Auf das übrige Personal einzugehen, scheint hier nicht erforderlich, da eine Zuordnung entweder gänzlich irrelevant ist (beim *varnden man* aus Str. 28/29 etwa) oder eine Zuordnung zu einer der drei Hauptgestalten angenommen werden kann (etwa bei den übrigen zwei Königinnen, bei Hiltebrant usw.)

<sup>18</sup>An anderer Stelle wäre noch zu diskutieren, ob es sich tatsächlich um *drei* Königinnen handelt. Seburg selbst benutzt (in e<sub>5</sub>; 261,3) den Ausdruck „*mein gespyl*“, wenn sie offensichtlich von einer der beiden anderen Königinnen spricht, und Ecke, aus dessen Perspektive die erste Hälfte des *Eckenliedes* erzählt ist, ist es unter Umständen nicht unbedingt zuzutrauen, den Unterschied zwischen einer Königin und einer ebenfalls schönen Frau auf Jochgrim auszumachen. Dietrich spricht hier in seiner Wut alle drei Frauen, ungeachtet des Ranges, gleichermaßen unwirsch an.

er sprach: „ir vngetrawen weib,  
gar erloß vnd vnstete!

(323,7–8)

und weiter:

War vmb wolt ir durch ewren nait  
mich geben in des todes streit,  
gar sünder alle schulde?

(324,1–3)

Zugegeben, Dietrich ist parteiisch, doch es gibt auch keinen Erzählerkommentar, der ihn für diesen (gegenüber höfischen Damen unangemessenen) Ausbruch tadeln würde.

Deutlicher wird die Situation in e<sub>5</sub>: Auch wenn Brévert die Verhaltensweise der Königin als „moralisch keineswegs tadelnswert“<sup>19</sup> bezeichnet, so ist Seburg schlicht eines: eine Lügnerin. An keiner Stelle wird zuvor auch nur angedeutet, daß die Möglichkeit bestünde, daß Ecke oder sein Bruder Vasolt die Königinnen in irgendeiner Weise bedrängten. Wenn es die Absicht des Dichters von e<sub>5</sub> gewesen wäre, Ecke als bösen Tyrannen darzustellen, dann hätte er sich sicherlich die Mühe gemacht, diesen Umstand mithilfe einfacher Textänderungen am Anfang zumindest nahezu legen.

Insgesamt wirkt die Gestalt der Seburg heterogen. Zwar ist sie nach dem Vorbild einer höfischen Dame konstruiert, doch fehlen auch ihr entscheidende Eigenschaften.

## 5 Frauendienst im Eckenlied?

Bleibt die Frage nach dem Frauendienst. Kann von höfischem(!) Frauendienst gesprochen werden, wenn ein unhöfischer Barbar von einer zweifelhaften Königin unter Abgabe eines Minneversprechens losgeschickt wird, um einen Anderen zu ihr zu bringen, zu dem sie in Sehnsucht entbrannt ist? Minne — und damit auch das Minneverprechen des Frauendienstes — spielt mit der zumindest theoretischen Möglichkeit der Erfüllung. Doch diese Möglichkeit ist hier von vornherein nicht gegeben: Ecke weist Seburg zu recht darauf hin, daß nur einer der beiden Kontrahenten den Kampf überleben wird:

---

<sup>19</sup>BRÉVART (1983), S. 283



Er sprach: „vröwe, ich las in leben,  
und wil er mir sin swert uf geben:  
dast ane missewende.  
das doch vil kume mak geschehen,  
ich hör im sölcher manhait jehen.  
got mir sin helfe sende,  
des wirt mir sicherlichen not,  
won úns zwen nieman schaidet,  
es entú des ainen tot.

(25,1–9)

Überdies ist Seburg sehr wohl über die Tötungsabsichten Eckes im Bilde, die sie „mit baiden minen oren“ (19,12) gehört hat. „Faul“ an diesem Frauendienst sind aber nicht nur das unhöfische Personal und die Unerfüllbarkeit der Aufgabe (und damit die Nichteinlösbarkeit des Minneversprechens), sondern auch die Natur der Aufgabe selbst. Ginge es z.B. darum, daß Ecke Dietrich töten sollte, weil dieser drohte, die Herrschaft zu übernehmen, so wäre an dem Auftrag wenig auszusetzen. Doch Seburg will ja gerade Dietrich zu sich gebracht wissen, weil sie unter einer Art „Fernminne“ zu ihm leidet („sin hoher nam der tötet mich“ (26,7)). Insofern dürfte sie, selbst wenn es Ecke gelingen sollte, seine Aufgabe zu erfüllen, wenig Neigung haben, sich selbst von ihm minnen zu lassen. Entsprechend unpersönlich ist ihr Minneversprechen:

so solt du wellen an der stunt  
und únsere aine minnen,  
swelchú dir dar zú bas behag:  
des hast du pris und ere.  
vúr war ich dir das sag.

(30,9–13)

Womöglich von der Hoffnung beseelt, Ecke würde sich für eine der beiden anderen Königinnen entscheiden, spricht aus dieser Aussage weniger eine persönliche Minnezusage, als vielmehr ein Angebot für die Bezahlung in Naturalien.<sup>20</sup> Hier kann von hoher Minne keine Rede sein; die Belohnung wird ausgelobt,

---

<sup>20</sup>Selbst die „Naturalien“ sind wahrscheinlich noch zu hoch gegriffen: Auch wenn Brévert Vers 9 und 10 mit „Dann darfst du dir eine von uns / zur Geliebten wählen“ übersetzt, stellt sich doch die Frage, welche konkrete Bedeutung das Verb *minnen* hier hat. Konkrete Zusagen zu sexuellen Verbindungen oder gar Eheschließungen sehe ich hier jedenfalls nicht.

ähnlich wie bei einem Märchenkönig, der bereit ist, für die Beseitigung eines Riesen seine Tochter und ein halbes Königreich zu investieren.

Alles in allem läßt sich hier zwar ein dem Frauendienstkonzept nachempfundenes Handlungsschema erkennen, doch dem Plagiat mangelt es an allen Ecken: das unhöfische Personal, die Unangemessenheit und Unerfüllbarkeit der Aufgabe und die sorg- und herzlos offerierte Belohnung. Der dienende Ritter wird zum barbarischen, wenn auch teilweise liebenswürdigen Trottel umgebaut, die edle Dame wird zur hübschen aber selbstgerechten Egoistin; der Dienstgedanke der Minne wird zur Farce. Trotzdem denke ich nicht, daß hier von *Kritik* am Frauendienst gesprochen werden kann. Denn warum sollte der Dichter des *Eckenliedes*, wenn es ihm darum zu tun ist, den höfischen Frauendienst zu kritisieren, ausgerechnet ein Beispiel erdenken, das untypischer nicht sein könnte? Diese Portierung des Frauendienstschemas in einen anderen und vor allem unpassenden Kontext legt für mich die Vermutung nahe, daß es sich vielmehr um eine *Parodie* des Frauendienstes handelt. Eine Kritik aber, die über bloße Verulkung des Sujets hinausgeht, sehe ich hier nicht.

## 6 Zusammenfassung und Ausblick

Wir haben gesehen, daß die beiden längeren Fassungen E<sub>7</sub> und e<sub>5</sub> sich hinsichtlich ihres Frauendienstkritikpotentials nicht so sehr unterscheiden wie vermutet. Doch eine nähere Betrachtung des Personals und der Voraussetzungen zeigt, daß der Begriff *Frauendienst* hier gar nicht greift.

Betrachtet man die angesprochenen Aspekte im Zusammenhang, so wird schnell klar, daß es nicht allein der Frauendienst ist, der im *Eckenlied* ein merkwürdiges Bild abgibt. Auch Ecke ist in gewisser Weise ein Plagiat. In Wirklichkeit ein barbarischer Rüpel, schlüpft Ecke hier in die Rolle eines Minneritters. Deutlich wird diese Maskerade auch durch die ihm von Seburg mitgegebene Rüstung, die ihren Träger in eine Kette von mehr oder weniger ruhmreichen Vorbesitzern einreihet.<sup>21</sup> Fast noch krasser stellt sich die Situation bei der Gestalt des bisher unerwähnt gebliebenen Vasolt dar: Er, dem „*schône vrôwan holt*“ (2,5) sind, wird zwar — anders als Ecke — an keiner Stelle wie ein höfischer Ritter dargestellt, doch wenn er nach Eckes Tod unversehens als Jungfrauenjäger, der seiner Beschäftigung, wie ein richtiger Jäger, mit Horn und Hunden nachgeht, wieder in der Handlung auftaucht, dann wirkt dies doch

---

<sup>21</sup>Ungeachtet ihrer Geschichte macht jedoch auch diese Rüstung noch keinen höfischen Ritter aus dem Träger.

befremdlich, insbesondere wenn es der Erzähler nicht unterläßt, ihn währenddessen mehrfach als „*küne*“ (161,12; 162,1; 164,13) zu bezeichnen. Seine kaiserliche Rüstung (Str. 165) steht im Gegensatz zu seinen Haaren, die er „*alsam ain wip*“ (165,11) in Form von Zöpfen trägt, welche ihm trotz seiner Riesenhaftigkeit bis zum Boden reichen. Ausgehend von der These, daß der Dichter des *Eckenliedes* den Frauendienst parodiert, läßt sich vermuten, daß die Parodie noch weiter geht: Nicht nur der Frauendienst wird zum Gegenstand des Spottes, sondern die ganze Welt höfischer Tugendhaftigkeit. Ohne tatsächlich Kritik zu üben oder Mißstände anzuprangern, könnte das *Eckenlied* auf diese Weise die gleiche Funktion gehabt haben, wie sie fiktionale Literatur doch zumeist hat: Unterhaltung.

## Literatur

- Das Eckenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Text, Übersetzung und Kommentar von Francis B. Brévant. Stuttgart 1986
- BERNREUTHER Bernreuther, Marie-Luise: Herausforderungsschema und Frauendienst im Eckenlied, ZfdA 117 (1988), S.173-201
- BRÉVART (1983) Brévant, Francis B.: won mich hant vrouwan usgesant (L 43,4). Des Helden Ausfahrt im 'Eckenlied', Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 220 (1983), S.268-284
- BRÉVART (1984) Brévant, Francis B.: Der Männervergleich im Eckenlied, ZfdA 103 (1984), S.394-406
- BUMKE Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Band 2, München 1986
- HEINZLE (1978) Heinzle, Joachim: Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung, Zürich/München 1978
- MEYER (1992) Meyer, Matthias: Zur Struktur des 'Eckenliedes', in: Helden-sage – Heldenlied – Heldenepos. Ergebnisse der II. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft (Gotha 16.-20. Mai 1991), Greifswald 1992, S.173–185